This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
801
.H62
B72

.948 B

BUHR A

a39015 01809710 8b

1816

on's Library University of Michigan

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Ueber den

Zustand der Rheinlande

vor und unter der französischen Regierung

in

Land- und Staatswirthschaftlicher Hinsicht.

University of MICHIGAN

Von

Adam Boost

in Nierstein.

Im December 1816.

Darmstadt,

bei Stahl und Sohn.

Hoc illud est precipue in Cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: indi tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias: inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites.

Liv. *Cap.* 1.

Wenn es wahr iſt, daß Erfahrung die beſte Schule ſowohl für den einzlen Menſchen, als auch für ganze Staaten ſey, ſo kann kein Volk der Welt ſich rühmen, ſeit vier und zwanzig Jahren eine mannigfaltigere und folglich lehrreichere Schule durchlaufen zu haben, wie jenes vom linken Rheinufer.

Dieſes Volk, welches in Zeiten, wo es noch zu dem deutſchen Reich gehörte, gröſtentheils von ſehr gutmüthigen Fürſten regieret wurde, welches nachher als Gränznachbar der Franzoſen in die Revolution derſelben ſich verflochten, und darin anfänglich als Freund, im Verfolg des Krieges aber, als Feind ſich behandelt ſahe, dieſes Volk, welches nach langem Leiden endlich durch die Friedensſchlüſſe von Leoben und Lüneville gänzlich von ſeinem Stammland abgeriſſen, und einer ſtolzen und ſiegreichen Nation als Sühnopfer eines blutigen und koſtſpieligen

Krieges hingegeben wurde, eben dieſes Volk ſieht ſich nach einer für Völker ſehr kurzen Periode durch die Gewalt fremder Waffen von eben dieſem mächtigen und bishero Europa imponirenden Staat wieder losgeriſſen, und kehrt gleich einem Bruder, der ſich lange in der Fremde unter mancherley Verhältniſſen und Umſtanden herumtrieb, an den väterlichen Heerd zuruck, bereichert durch Erfahrungen, die jederzeit für es und andere als lehrreiche Beiſpiele zur Befolgung oder zur Vermeidung dienen können. —

Obgleich dieſem Volk keine Art von Erfahrung abgeht, und jeder, der irgend einen Gegenſtand der Politik, der Moral und Religion, der Geſetzgebung, des Militair und Zivilweſens in allen ſeinen Verſchiedenheiten und Erfolgen ſich zum Vorwurf der Unterſuchung machen wollte, leicht Stoff und anſchauliche Thatſachen bey demſelben ſeit vier und zwanzig Jahren finden könnte, ſo würde eine ſelbſt oberflächliche Darſtellung dieſer Art die Abſicht und Gränzen gegenwärtiger Schrift überſchreiten, die allein den Zweck hat, den Zuſtand der neuheſſiſchen Landen dieſſeits des Rheines von 1790 bis 1816 und zwar blos in Land- und Staats-wirthſchaftlicher Hinſicht zu beleuchten. —

Wer die zwey letzte Jahreszehnten des achtzehn-

ten Jahrhunderts erlebt hat, wird ſich noch mit Vergnügen des blühenden Zuſtandes ſämmtlicher Rheinländer und vorzüglich jenes, wovon hier die Rede iſt, erinnern — Alle Reiſebeſchreiber und Statiſtiker jener Zeit preiſen einmüthig ein Land, deſſen zum Frucht- und Weinbau gleich geſegneter Boden Ihnen wie ein zuſammenhängender, ſchön gebauter Garten erſchiene, wo die viele nahe an einander liegende Orte dem Ganzen ein ſo menſchenfreundliches, wohlbehagendes, Sicherheitgewährendes Anſehen geben, wo bey weitem die größere Menge der Einwohner das Gute ihrer Lage fühlten, ohne glücklicherweiſe viel darüber zu raiſonniren, wo ſie das Gute, welches Ihnen der Himmel, die Erde, und manche andere günſtige politiſche Verhältniſſe gewährten, genoſſen, ohne ſich in ihren Wünſchen zu hoch zu verſteigen, noch einer traurigen Zukunft ſtets ängſtlich entgegen zu ſehen. — Eben dieſe Schriftſteller bemerken uns den Reichthum und Glanz der Städte, beſonders von Mainz, wo ein anſehnlicher Hof, der reichſte Adel und die reichſte Geiſtlichkeit von Deutſchland ihren Sitz hatte, wozu die Schönheit und der mannigfaltige Reichthum der Gegend, die Wiege ihrer Vorfahren, und ihr politiſches Verhältniß ſie einlud, wo Millionen, zum Theil der Erwerb an-

rer Länder jährlich verzehrt wurde. — Eine wohlfundirte, damahlen sehr berühmte Universität zog viele Ausländer dahin, und für die Bildung der untern Klassen, der Dorfschullehrer, der angehenden Geistlichen, so wie für andere Institute war treflich gesorgt. — Wittwen- und Brandassekuranz-Kassen beruhigten über unvorgesehene Heimsuchungen des Himmels durch Brand und Sterbfälle, so wie die viele Stipendiate, große und kleine Armenanstalten gegen drückende Noth jederzeit eine gewisse Unterkunft zeigten. — Anstellungen für Studierte boten sich in den Staatsämtern, bey dem zahlreichen Adel oder bey den Stiftern dar, und wenn alle Aussichten fehlschlugen, so öffneten sich die Pforten der Klöster, um die Armen an Geist und Vermögen aufzunehmen. — Allenthalben herrschte demnach eine große Leichtigkeit sich zu ernähren, und da hierdurch des Lebens drückendste Ängsten wegfielen, so trug des Rheinländers Stirne stets das Gepräg des heitersten, jovialischsten Sinnes —

Die Sucht reich zu werden, um hierdurch Glanz und Ansehen zu erhalten, diese nie für ein munteres, wahrhaft geistreiches Volk geeignete Thorheit, war durch das politische Übergewicht des Adels und der Geistlichkeit, so wie durch das Ansehen der Staats-

diener und des gelehrten Standes gänzlich niedergedrückt, und wenn gleich die beſſeren Fürſten ſchon damahlen ſehr liberal dachten, ſo gewährten ſie doch nie dem Reichthum, was ſie nur dem ſeltenen Talent gewähren zu müſſen glaubten. —

Der Bürger in den Städten hatte ſein ſicheres Auskommen, da die erwerbende Klaſſe durch ihre Zünfte und Gilden mit der verzehrenden ſich ſtets in das Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte. —

Der Bauer auf dem Lande, wenn gleich der letzte im Staat, und einerſeits abhängig von ſeiner Regierung, anderſeits von ſeinem Gutsherrn, indem in jenen Zeiten die meiſten Bauern Pächter waren, wurde mit größerer Nachſicht und Glimpf als in irgend einem andern Land behandelt —

So war die allgemeine Anſicht und Lage dieſes Landes in jenen Zeiten, und wenn auch einige Tadelſüchtige die Aufmerkſamkeit auf einige wenige in dieſem Lande befindliche Orten, welche kleinern Herrn und Corporationen angehörten, hinlenken wollen, ſo müßte man zwar geſtehen, daß dieſe eine ſichtbare Ausnahme vom Ganzen machten, daß aber die Schuld hievon nicht an dem Land, nicht an dem Einwohner ſelbſten, ſondern an dem Geiſt der Geſetze oder der

Personen lag, der in solchen Orten den Impuls gab —

Obgleich die anderseitige Darstellung dieser Länder sehr getreu und richtig ist, wie jeder, der diese Zeiten erlebte, bekennen muß, so wird mir aber auch Niemanden in Abrede stellen können, daß in eben dieser Darstellung die Kehrseite dieser Länder, welche zur genauern Kenntniß derselben gehöret, fehle, und ich glaube demnach als Hauptzüge jener Zeit in Land und Staatswirthschaftlichem Betracht annehmen zu können, und zwar

a) bey Privatleuten aller Art, besonders aber dem Bauern, der die stärkste Klasse des Landes ausmachen soll.

Daß der damalige Reichthum der Menschen hauptsächlich in der Leichtigkeit, sich zu ernähren, lag, daß diese Leichtigkeit sich zu ernähren, im Nothfall ohne große Mühe Schulden zu machen, oder als Unterthanen oder Pächter Nachlässe aller Art zu erhalten, im Grund mehr liederliche und schwache, als thätige und kräftige Menschen bilden mußte, daß der Bauer maschinenmäßig sein ererbtes Pacht oder eigenes Gut fortbaute, und selbst wenig auf eigene Güter hielte, durch welche er mehr in die Gewalt der

Regierung kam, indeſſen er als Pächter mehr ſeinen Grundherrn in der Gewalt hatte, daß dieſer Bauer, gröſtentheils Pächter und leichtſinnig durch ſein Verhältniß mit ſeinem Gutsherrn, der viel verſchenkte, weil er viel verſchenken konnte, oder der ſchon an dieſe jährliche Abrechnungsart von ſeinen Ahnen her gewohnt war, unbeſorgt für die Zukunft fortlebte, nicht aus Gefühl innerer Kraft, und des ſelbſt erworbenen Vermögens, ſondern blos durch's Bewuſtſeyn der Schwäche ſeines Grundherren oder ſeiner Regierung —

In Hinſicht des inneren Verhältniſſes

b) der Gemarkungen, Gemeinheiten, und gemeinheitlichen Gütern in jenen Zeiten kann man annehmen, daß kaum die Hälfte der Gemarkungen den Gemeindsgliedern ſelbſten eigen war, daß die ſchönſten, beſten und gröſten Güter dem Staat, dem Adel, und der Geiſtlichkeit gehörten, daß viele hievon Privilegien und Freiheiten aller Art genoſſen, indeſſen die Laſten auf den kleinern und ſchlechtern Theil fielen, und daß gemeinhin alle ſolche groſe Güter im Ganzen an einzle Pächter verpachtet waren, um die ſich wieder ein Schwarm armer Taglöhner, ſämtlich Gemeindsglieder ſolcher Orte an-

ſchloß — Der ſchlechteſte Ackerbau, das armſelige liederliche Pächterleben der Einzeln, die Noth und Gebundenheit Vieler als Taglöhner war hievon die Folge. — Zu beklagen waren alle jene herrliche Frucht- und Weinorte, wo die Klaſſe der Privilegirten ihren Hauptſitz aufgeſchlagen hatte, indem hier mehr als irgendwo anderſt die Verbeſſerung des allgemeinen Wohlſtandes aufgehalten wurde. —

Da beynah alle Gemeinheiten, beſonders aber die Rhein- und Waldorte dieſes Landes mit Gemeingütern und Allimenten wohl verſehen waren, und zum Theil noch ſind, da übrigens in jenen Zeiten jeder Privatmann um der Sicherheit und der beſſern Zinſen willen gern an Gemeinheiten Capitalien liehe; ſo konnte es ſich nicht fehlen, daß auch hierin nach dem damaligen Geiſt der Zeit ſehr leichtſinnig verfahren wurde, und mir ſind Fälle bekannt, wo man aus dem Ertrag der Gemeindegüter dem Fürſten die geringe Schatzung bezahlte, wo man bey der geringſten Aufforderung eines Feindes, ohne die geringſte männliche Wiederſetzlichkeit zu zeigen, mit der größten Leichtfertigkeit die bedeutendſten Summen borgte, ſolche dem Feind einhändigte, und hierdurch die Begierde deſſelben mehr reitzte, als ſtillte —

In Hinſicht

c) der Regenten und Herrn des Landes

chte die Verſchiedenheit derſelben rückſichtlich ihrer enen Exiſtenz oder ihres größern oder kleinern po- ſchen Verhältniſſes auch mannigfaltigere Ver- edenheit in der Behandlung und Verwaltung die- Landes in jenen Zeiten hervor. — Indeſſen eine Fürſt einen Militärſtaat bildete, hatte der ere nur Geiſtliche zu ernähren, indeſſen der eine Erbherr ſein Land liebte, und zu verbeſſern ſuchte, te der zeitliche für ſeinen Nachfolger wenig be- gte Wahlherr geringen Werth auf Verbeſſerun- , deren Nutzen ſich erſt nach Jahren finden lieſe. n Ganzen genommen aber war damahlen das po- ſche Verhältniß der Fürſten am Rhein ſo ruhig, d ihr Militärweſen ſo beſchränkt, daß ſelbſt die da- ligen ſo geringen, und wegen der Zehnten und derer Naturalabgaben ſo unſichren Einkünfte des ndes dennoch für den gewöhnlichen Bedarf der Re- rungen gemächlich hinreichten, und für auſeror- ntliche Fälle fand man allenthalben Credit, um leihen zu machen. — Was aber den Geiſt der rren des Landes und ihrer Regierungen in jenen iten am meiſten bezeichnet, war ihre allgemeine d gleichzeitige Erkenntniß, daß nur durch Verbeſ-

ſerung der Landwirthſchaft die allgemeine Wohlfahrt befördert werden könne, und daher ihre allerſeitige Bemühung, dieſen Zweck ſelbſt durch ihre eigene Mitwirkung zu erreichen — Allenthalben ſah man demnach fürſtliche Anlagen von ausländiſchen Bäumen, Gewächſen und Pflanzen, fürſtliche Meyerhöfe auf eigene Koſten gebaut, und betrieben, Preiſe auf manche Gegenſtände der Ökonomie ausgeſetzt, landwirthſchaftliche Bücher und Vorſchriften aller Art ausgetheilt, berühmte ausländiſche Ökonomen in das Land ſelbſten gerufen, und doch — blieb alles bey dem Alten, und würde auch immer dabey geblieben ſeyn, wenn das Schickſal nicht den eigentlichen, rechten und einzigen Weg zur wahren und dauernden Verbeſſerung der Landwirthſchaft ſelbſten gebahnt und auch vollendet hätte. —

Bey dieſer Lage des Landes, bey dieſem geringen Aufwand und noch geringerer Kenntniß der inneren Kräfte, bey dieſem Schneckengang alter, ſchwacher, mit unter aber doch ſehr behaglicher Gewohnheiten, trat die franzöſiſche Revolution ein, jene Waage der Zeit, durch die die Herrn ihre Völker, die Völker ihre Herrn kennen lernen, durch die die Kraft des einzeln, und die Kraft aller geprüft werden ſollte —

Es liegt auserhalb meinem Geſichtskreis, den großen politiſchen und moraliſchen Einfluß, den jene Revolution auf alle Stände des Landes, und vorzüglich auf den Bauernſtand hervorbrachte, hier anzuführen, und indem ich dieſerwegen die erſte Erſcheinung der Franzoſen von 1792 auf 1793 übergehe, führe ich die von 1794 und folgende feindliche Einfälle lediglich in der Abſicht hier an, um dieſes Land in der Lage als beſiegt, und vom Feind hart gedrückt zu zeigen — Denn in dieſen Jahren brachten die Franzoſen nicht mehr den erſten ſchonenden Geiſt für die Bürger mit, ſondern beſeelt von dem Geiſt und der Maxime eines Louvois traten ſie als verderbende Feinde auf, und zeigten durch ihre Evacuations-Commiſſionen, durch ihre Requiſitionen aller Art, durch ihre jahrelange Aufnöthigung der Truppenverpflegung, daß ſie die Kräfte des Landes beſſer kannten, als das Land ſelbſten. —

Da indeſſen damahlen noch die ungeheuere Menge großer adlicher, geiſtlicher, und Staatsgüter ſich vorfand, auf welche allein der Feind ſein Augenmerk richtete, und hiernach die Baſis aller ſeiner Foderungen aufſtellte, da ferner die einzelne meiſt unkräftige oder liederliche Pachter dieſer Güter, und der noch größere Haufen unbegüterter Taglöhner ganz

auser Stand waren, den augenblicklichen Foderun
gen und Bedürfnissen des Feindes aus sich selbste
Genüge zu leisten, so bot denn der allgemeine Cr
dit der Gemeinheiten die leichtesten Mittel dar, jed
auch selbst die übermäsigste Foderung des Feindes z
beschwichtigen, und daher kömmt annoch jene seh
bedeutende Schuldenlast, die seit dieser Periode di
Gemeinheiten dieses Landes drücket, und die di
schlechte Verwaltung, den Leichtsinn, und die sträf
liche Schlaffheit jener Zeit bezeichnet. —

Unter diesen Verhältnissen, und bey dem Wechsl
der Kriegsbegebenheiten, wo bald diese bald jene Ar
mee das Land feindlich drückte, wurde am End
1797 die Festung Mainz samt der ganzen Gegen
an Frankreich abgegeben. —

Wenn gleich von nun an noch mehrere Jahre das
Land provisorisch behandelt wurde, so fielen doch alle
Plündereyen weg. — Vorzüglich dem Bauernstand,
als Basis alles Nationalreichthum's wurde itzo auf
alle mögliche Art geschmeichelt, und der Grundsatz
der Freyheit, daß jeder sein Eigenthum nach bestem
Wissen und Willen benutzen könne, der Grundsatz
der Gleichheit, daß alle Lasten des Staates von allen
gleich getragen werden müssen, wurde streng ange-
wendet, indem die französische Regierung alle Hin-

dernisse, welche die Freiheit des einzlen beeinträchtigten, als Zehnten, sonstige Feudalrechte und Gerechtigkeiten, Jagden, die Viehtriften, und alles gemeinschaftliche Unwesen einerseits aufhob, und um die Gleichheit der Lasten herzustellen, alle Privilegien, Exemptionen dieser Art unterdrückte, und eine allgemeine Grundsteuer ausschriebe, deren gleiche Vertheilung sie noch klüglicher dem Land selbst überließe, wodurch denn alle Fehler der Vertheilung, die noch wirklich sich vorfinden, und die nur bey Verfertigung des Katasters gehoben werden können, blos allein auf die Repräsentanten aller Steuerbaren, und folglich auf das Volk selbsten zurückfiele, welches sich dann über seine eigenen Fehler nicht beklagen darf.

Die französische Regierung hatte demnach den einzigen wahren, und richtigen Weg zur Verbesserung der Landwirthschaft, und folglich zur Verbesserung des Landes eingeschlagen, da sie nie, wie vorhin die Fürsten, directe etwas dafür that, sondern durch Entfernung alles dessen, was jener schaden konnte, folglich indirecte zum Besten derselben beytrug.

Sie zwang den Größten, das Eigenthum des Geringsten heilig zu halten, eine Sicherheit, welche den mächtigsten Sporn für jede Art von Gewerbfleiß

darbot. Sie besteuerte nie den Fleiß, wie bey l
Zehnten geschieht, sondern nur die Sache,
Grund und Boden, durch ihre Grundsteuer, we
mit vieler Klugheit sehr streng eingetrieben wu
wodurch der Eigenthümer auch aus Noth gezwun
wurde, seinen Boden einträglich zu machen,
nicht, wie früherhin bey schlechten Gütern, die
dem Zehnten beschweret waren, geschehen ist, se
ungebaut liegen liese. — Das Eigenthum wi
von Ihr so geachtet, daß Sie es nicht nur ge
die Angriffe boshafter Menschen, sondern auch ge
die Nachläßigkeit der Sorglosen, wie beym Rau
und Käferlesen, bey Verfertigung der Wasser
hen ꝛc. der Fall ist, in Schutz nahm, und d
Verordnungen wurden meistens gut ausgeübt,
die, welche solches ausüben sollten, selbsten ein
terresse dabei fanden. — Sie ließ Straßen
Verbindungswege zur Abführung der Producte bau
brachte schöne Thierracen aller Art in's Land, o
von weitem irgend jemand zum Gebrauch derse
zu zwingen, oder auf ein daher entspringendes P
duct irgend eine Art von Recht zu gründen. —

Da die französische Regierung gemäß ihren p
tischen und finanziellen Grundsätzen alle Klöster
Stifter aufhob, und die Güter derselben an

zog, da die meisten lucrativen Stellen in die Hände der Nationalfranzosen kamen, und somit beynah jede Aussicht zu einer Versorgung für den Inländer wegfiel, da überdies in dieser Zeit auch der Handel bedeutend stockte, so war es natürlich, daß jeder, der es nur immer vermochte sich der Landwirthschaft als dem freyesten, sichersten und zugleich ehrenvollen Lebenserwerb widmete —

Von nun an eröffnet sich also die schönste und diesem Land angemessendste Periode, die seine Hauptkräfte mit einmahl entwickelte, und seinen Wohlstand für künftige Zeiten sicherte.

Die französische Regierung hatte demnach hierzu durch die Aufstellung ihrer Grundsätze, und durch die Befolgung jenes Rathes, den ein Schweitzer dem Kaiser Joseph II. gab, den Grund gelegt; es fehlte itzo nur noch eine bessere Vertheilung der Güter selbsten, und Entfernung der Pachten, um dem ganzen die Krone aufzusetzen. — Auch hierin half das Schicksal, jederzeit mächtiger und gemeinhin auch klüger als der Mensch, das Beste des Landes befördern — denn da nach den weitern politischen Begebenheiten die definitive Vereinigung dieses Landes mit Frankreich erfolgte, so kam letzteres in den uneingeschränkten Besitz der ganzen Masse von Güter,

die vorher den Fürsten, der Geistlichkeit und dem Adel gehörte. Selbst manche Adliche, die ihre sequestrirte Güter zurückerhielten, bekamen solche unter der Bedingung, diese in einem Zeitraum von wenig Jahren zu veräusern. — Diese ganze Masse von Gütern, deren Betrag man nie genau kennen kann, weil in Paris für mehrere Millionen privat an Lieferanten als Zahlung abgegeben war, wurde in kurzer Zeit jedesmahl auf fünf Zahlungstermine veräusert, und es kann nun dem Lande gleich gelten, ob man jetzt diesen Verkauf als Folge des Eigennutzes der französischen Regierung, vermög welchem sie sich den Werth dieser Güter ganz eigen machen wollte, oder aber als Folge einer sehr richtigen Finanzansicht, vermög welcher sie alle Staatsdomainen, die Waldungen ausgenommen, als schädlich ansehe, betrachten wolle. —

Durch diesen totalen Verkauf aller Staatsgüter änderte sich mit einmahl das ganze Verhältniß des Landes. — Statt einzelner großer Güter findet man jetzt nur viele kleine, statt der Pächter, beinah nichts als Eigenthümer. —

Man wäre berechtigt gewesen, zu glauben, daß bey der ungeheueren Menge von Gütern aller Art und aller Orten, welche in einem so kurzen Zeitraum

von 10 Jahren verkauft wurden, der Preis derselben gegen jenen der frühern Zeiten, wo wenig Güter in allen Orten eigenthümlich zu kaufen waren, sehr hätte fallen müssen — Aber hierin betrog sich jedermann, und das entgegengesetzteste Resultat, vermög welchem allenthalben die erstern Versteigerungen immer die schlechtesten, die letztern, und beynah möchte ich sagen noch jetzt die besseren für die Versteigerer waren, ist grade der Punkt, worauf ein jeder, den die Staatswirthschaft interessiret, sein Augenmerk richten muß.

Ohne hievon Gründe in den äußern Umständen und Verhältnissen aufzusuchen, die doch bey der näheren Beleuchtung nicht haltbar seyn würden, muß ich auf den nächsten und einzigen Grund der Sache hinweisen, nehmlich auf die durch die veränderte Regierungsgrundsätze total erfolgte Umänderung und Verbesserung der Landwirthschaft selbsten, deren Verschiedenheit von vorher und jetzt am besten in der Gegeneinanderstellung auffällt. —

Diese Landwirthschaft, die durch den ehehin noch üblichen Zehnten, durch Feudalrechte, Jagden, durch Viehweiden aller Art, durch Ort'sherkömmlichkeiten, durch Pachtverhältnisse, Gerechtigkeiten und Gewohnheiten sehr gelähmt und gebunden war,

die keinesweges durch die ihr so nöthige Freyheit, das bekannte, laissez les faire an welches man nicht genug erinnern kann, noch durch Aufmunterungen in Nebendingen, durch edle Nacheiferungen, durch Noth und Zwang einen Trieb erhalten hatte, diese Landwirthschaft war in jenen Zeiten so maschinenmäßig besonders aber bey den Pächtern, welche doch die größere Masse des Feldes unter sich hatten, fortgetrieben worden, daß es der Sohn jederzeit wie der Vater machte, überzeugt, daß er auf diesem Weg eben so gut sich ernähren, seine Kinder erziehen, und bis an das Ende seiner Tage wie seine Ahnen fortleben könne. —

Die beliebte drey Felder Wirthschaft, der Bau nach Fluren, das gänzliche Liegenlassen schlechter, das fleißige Brachen von nie gedüngten Feldern, das Verbrennen des Strohes in den Öfen, die schlechte geringe Viehzucht bey noch spärlicherem Futter, die Unterlassung jeder Art Verbesserung durch Mischung des Bodens, durch bedeckte und unbedeckte Abzugsgräben, schlechte Baumpflanzungen, alles dieses war die natürliche Folge hievon, und trotz diesem war, weil die meiste Bestände sehr alt, und folglich der Pachtzins sehr gering stand, doch noch immer ein reiner Überschuß für den Pächter möglich. — Hatte

aber wirkliches Unglück oder was öfter der Fall war, Liederlichkeit in der Wirthschaft überhand genommen, so hatte der Sohn dem Vater schon die Maxime und die Art abgelernt, wie man den Verwaltern der Adlichen oder Stiftern beykommen müsse, um durch Ihn bey dem Grundherrn Mitleid und Nachlaß zu finden. Überdies schadete die Größe aller dieser Pachtgüter ungeheuer, da es nun seit den Zeiten der staatsklugen Römer zum zweytenmahl klar erwiesen ist, daß der reine Ertrag der Güter im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Größe stehe, und dahero ein Pächter beim besten Willen weder physisches noch pecuniaires Vermögen hinlänglich aufbringen konnte, um sein ganzes Pachtgut gehörig zu bestreiten, und zu übersehen, und er sich dennoch begnügte, soviel zu erzielen, daß er seinen Pacht entrichten und mit leben konnte.

Ganz anderst stellt sich die Landwirthschaft neuerer Zeit dar.'— Statt der vorigen so sehr lähmenden Hindernisse aller Art ist durch den ungebundenen Genuß des Eigenthums eine allgemeine Freyheit eingetreten, eine Freyheit, die nicht nur jedem einzelnen wohlbehaglich und aufmunternd, sondern auch für jede Art von Verbesserung förderlich ist.

Statt den vorigen Privilegien und Exemptionen

aller Art, wodurch immer ein Theil dem andern die Last aufwarf, ist eine gesetzliche Gleichheit aller Lasten eingetreten, eine Gleichheit, die bey der Landwirthschaft um so nöthiger wird jemehr dabey nicht nur allein Geldabgaben, sondern auch Naturalleistungen aller Art als Frohnten und Einquartirungen vorkommen, die, wenn solche blos allein auf die geringeren und unvermögenden fielen, für sie total verderblich würden.

Statt daß früherhin die Masse der Güter in den Händen von Wenigen, und überdies meistens von Pächtern war, wodurch die Güter aus mangelnder Aufsicht schlecht besorgt, aus mangelndem Vermögen jeder Art schlecht gebaut, und aus dem Pachtverhältniß selbsten nie eine namhafte Verbesserung auf denselben vorgenommen wurde, wo die Masse der Güter als Last, die unverhältnißmäsige Summe der Eigenthümer und Pächter als Kraft oft überwoge, oder Ihnen doch wenigstens immer viel zu schaffen machte, wurde dieses Verhältniß durch den allgemeinen theilweisen Verkauf aller dieser Güter dergestalt geändert, daß jetzt die Masse der Einwohner die ganze Summe der Güter unter sich theilte, und eigenthümlich an sich brachte, wodurch die sämtlichen Einwohner als Kraft über die Summe der Güter als Last das ent-

schiedendste Übergewicht erhielten, und sonach auch gleich eine andere Manipulation und Resultat eintrat. —

Denn durch dieses Übergewicht sämtlicher Einwohner, durch Geld, Personen und Zeit, wurden letztere nicht nur in den Stand gesetzt, auf ihren nun eigenthümlichen durch keine hinderliche Lasten beschwerten Güter die absolut nothwendigen Arbeiten aller Art zur rechten, und Ihnen schicklichsten Zeit vorzunehmen, sondern es bliebe Ihnen auch noch Vermögen aller Art zu den nützlichen Geschäften der Verbesserung und feinern Cultur, woraus doch immer der Hauptgewinn allein entspringt, übrig. — Eben so wurde durch die sämmtliche Vertheilung dieser Güter auch die Summe aller Ökonomiegebäude derselben durch die Summe aller Ökonomiegebäude sämtlicher Einwohner wenigstens zehnfach vermehrt, ein Umstand, der die Verdopplung und Verdreyfachung des sämtlichen Viehstandes aller Art, die auserordentliche Anpflanzung aller Gattungen Futterkräuter, wodurch nicht allein der Viehstand, sondern auch der Boden gebessert wurde, und den alle Hungersnoth abhaltende Kartoffelbau u. dgl. m. hervorbrachte, indem die ehemaligen Ökonomiegebäude aller dieser Güter zusammen genommen nicht den dritten Theil von

jenen Erzeugnissen fassen würde, die jener zu diesen Gütern ehemals gehörige Boden jetzt hervorbringt, und die in den sämtlichen Kellern, Speichern und Scheunen der Gemeinheiten jetzt aufgehoben werden.

Überdies liebt jeder Mensch besonders aber der Bauer sein Eigenthum, und wenn er gleich von jedem selbst gepflanzten Baum, von jeder selbst gesetzten Rebe, die er väterlich pflegt, für sich selbsten keinen Nutzen sich versprechen kann, so bleibt ihm doch gewiß, daß dieser seiner Nachkommenschaft zufliese. — Er wird dann sparsam und fleisig aus Noth und Zwang, um das Erkaufte zu bezahlen, aus Begierde und Eifer, das Erkaufte zu bessern, und einträglich zu machen, und so erhält er nach und nach Mittel, wie wir im großen gesehen und erlebt haben, sich mehreres anzukaufen. — Durch sein Eigenthum bekommt er Anhänglichkeit an sein Vaterland, an seinen Fürsten, eine Anhänglichkeit, die besonders beym Militäre, und noch mehr in Zeiten der Noth, wie die alte und neue Geschichte lehrt, vom höchsten Belang ist. — Durch sein bezahltes Eigenthum erhält er Credit, und kann sich bey dringenden Fällen, bey mancherley Unglücksfällen helfen, und die Summe seines Anlehens wird in unsern Tagen und Umständen nie mehr das

Verhältniß seines Eigenthumes so überschreiten, daß er bey eintretenden bessern Verhältnissen nicht seine Schulden wieder tilgen könnte. — Da auch der geringste Taglöhner dieses Landes meistens ein kleines Stück Feld eigenthümlich an sich gebracht hat, worauf er sich seine Kartoffeln und Rüben pflanzen kann, so gewähren ihm diese bey Brodtheurungen das sicherste Mittel, um sich und seine Familie durchzubringen, und ich möchte dieserwegen die Behauptung wagen, daß in diesem Land zwar Theurung, nimmer mehr aber Hungersnoth möglich sey. —

Da nach dem französischen und bey uns noch jetzt bestehenden Steuersystem ein jedes Feld, es mochte gut oder schlecht oder gar nicht von seinem Eigenthümer gebaut werden, gleich dem angränzenden, wenn dieses zu der nehmlichen Klasse gehörte, bezahlen mußte, und jede Steuer klüglich mit der größten Strenge herausgetrieben wurde, so lag in diesem Zwang ein Sporn mehr, um die Faulen und Sorglosen zum Fleis und Industrie anzufeuern, und da die gegenwärtige Grundsteuer und dahin gehörige Abgaben des Landes, weil sie in baarem Geld geschehen, weil sie bey guten und schlechten Jahren die nehmlichen sind, weil weniger Nachlässe von Seiten der Regierung, und weniger Betrug wie bey

den Naturalabgaben von Seiten des Gebers und Empfängers wie ſonſten zugelaſſen und möglich werden, auch alle wegen Armuth und aus evidenten Fällen nöthige Entſchädigungen wieder auf das Ganze repartiret werden, da, ſage ich, gegenwärtige Abgaben bey weitem die früherhin in natura geleiſteten Abgaben überſteigen, wie man leicht aus einem zehnjährigen Durchſchnitt erſehen und berechnen kann, ſo hat trotz dieſer Vermehrung der Auflagen dennoch das Land durch die ſeinem Fleiß und Sparſamkeit gegebene Freyheit ſeine Einnahme zu vermehren geſucht, und wirklich vermehrt, und ſonach das Verhältniß der Abgaben rückſichtlich ſeiner vorigen und jetzigen Einnahme wirklich vermindert. —

Aus dieſen Thatſachen geht hervor, warum in dieſem Land bisher immer der Preis der Güter ſtiege, warum ein Morgen Acker, der in jenen Zeiten bey einer beynah gleichen Bevölkerung, bey weniger drückenden Zeitumſtänden und bey einer größern Seltenheit der eigenthümlich verkaufbaren Güter 200 fl. koſtete, nun gern 400 fl. und mehr koſtet, und warum jene Cataſtrophe des Landes vom 1ſten Nov. 1813 bis den 15 Auguſt 1816 ſo wenig bleibende Folgen in Abſicht des Vermögens dieſes Landes hatte, und auch, wenn ihm die Quellen ſeines National-

reichthum's nicht vergraben werden, nie haben wird. —

Obgleich manche Gegenden dieſes Landes, beſonders jene um Maynz durch die abziehenden Franzoſen auf alle Art gelitten hatten, und manche Orte förmlich aufgezehrt waren, ſo fanden dennoch die in keiner geringen Zahl einrückenden Deutſchen und Ruſſen noch immer Überfluß genug. — Weder die gewöhnlichen Steuern, noch die auſerordentlichen Kriegsſteuern aller Art blieben trotz dem perſönlichen Aufwand eines jeden durch ſeine Einquartirung, der jederzeit mehr als alle Steuern zuſammen genommen ausmacht, unbezahlt; überdies wurden die Bedürfniſſe der Gemeinheiten, wenn ſolche mit Pferden der Armeen belegt waren, und ſonach Fourage kaufen mußten, durch beſondere Erhebung der unter den Bürgern ſelbſten verabredete Anzahl Steuermonathen beſtritten, und hierdurch die ehemals übliche, bey den ehemaligen Verhältniſſen nothwendigen auswärtigen Anleihen ganz vermieden, ja was noch mehr iſt, wurden in dieſen drangvollen Zeiten, wo dieſes Land ſich ohne Herrn, ohne höheren Impuls und Kraftrieb, gleich einer guten Uhr, die, wenn gleich ſchon abgelaufen doch immer noch eine Zeitlang durch das richtige Verhältniß ſeiner Theile fortgeht, auch im

Gange erhielt, noch mehrere Millionen für verfallene Ziele der ersteigten Güter eingetrieben, welche meistens in das Ausland gingen, und wovon ein Haus in Paris allein 1000000 Fr bezog. —

Ein Land, welches dieses thun, leisten, und tragen kann, ein Land, worin es eben so gut, wie anderwärts schlechten Boden von jeder Art gibt, wo Mißwachs wie allerwärts statt findet, wo seit 4 Jahren der Soldat samt seinem noch mehr gefürchteten Rosse die Crescenz des Bauern unentgeldlich verzehren half, wo seit 4 Jahren der Wein als Hauptgegenstand der Geldproduction meistens ganz mißrieth, wo die Einnahmen dieserhalb viel geringer, die Ausgaben dagegen verzehnfacht wurden, ein solches Land verdient die Aufmerksamkeit jedes Ökonomen, jedes Staatswirthschaftlichen Mannes, nicht um solches wie eine schöne gelehrte Theorie, sondern wie einen bewährten Erfahrungssatz zu studieren, und ein jeder Unbefangene wird finden, daß der große Unterschied des Erfolges gegen sonsten und itzo, gegen hier und anderwärts nicht in dem Menschen, nicht in dem Boden und Clima, nicht in dem Klee- und Kartoffelbau, nicht in den so gerühmten Ackersystemen, die man glücklicherweise hier nicht kennt, nicht in den ökonomischen Spielereyen und Künsteleyen der

Engländer, nicht in ihren künstlichen Maschienen, wofür Gott uns und unsere Kinder bewahren, und jenen Brod dafür geben möge, nicht in dergleichen speculativen Kindereyen, und glänzenden mit Berechnungen bis auf den letzten Heller aufgeputzten ökonomischen Erfindungen, womit man gemeinhin dicke, in hiesigem Land stets ungelesene Bände anfüllt, liege, sondern daß das ganze Geheimniß des hiesigen Wohlstandes und Reichthumes lediglich, und schlechtweg allein

in der unbedingtesten Freiheit des Genusses des Eigenthumes,

in der gesetzlichsten Gleichheit der Lasten aller Art,

in der größten Vertheilung der sämtlichen Felder,

und in dem eigenthümlichen Besitz derselben von Seiten der Einwohner

bestehe, und daß hierdurch nicht nur die höchstmöglichste Produktion aller Art von Seiten der Produzenten, sondern auch die höchstmöglichst sichere und willkührlichste Besorgung der Konsumenten des Staates erwirkt werde, da letztere ihren Bedarf nicht mehr auf den einzlen Speichern der Regierung, und einiger gewinnsüchtigen und eigensinnigen Reichen,

sondern auf der ganzen Masse der Speicher des
kes zu suchen haben, und Ihn auch da jed
nach dem Maßstab des Bedürfnisses und V
gens der Käufer und Verkäufer finden, und d
selbst im Fall der höchsten Noth für jede Regie
leichter und unanstößiger sey, allen die Ausfuh
Produkte zum Besten Aller zu verbieten, als
zelnen den Verkauf ihrer Produkte zum N
der Uebrigen zu gebieten. Ich glaube in dem
hergehenden die Verschiedenheit des landwirthsc
lichen Zustandes der diesseitigen Rheinlande in
nen zwey so kurz auf einander folgenden Peri
so wie auch die Ursachen, woraus dieselbe entsp
und entspringen mußte, hinlänglich dargetha
haben, und es bleibt mir demnach nur noch ü
diese zwei sehr verschiedene Perioden auch in st
wirthschaftlicher Hinsicht zu beleuchten, das h
zu untersuchen, in wieweit durch diese Verände
des landwirthschaftlichen Wesens die Einnahmen
Staates vermehrt oder vermindert, die Erhe
derselben erschweret oder erleichtert, und in wel
von diesen beyden Perioden die Masse des V
glücklicher und zufriedener gewesen oder gewo
sey. —

Es ist hier keineswegs meine Absicht, mich au

Abgaben der vorigen und neuern Zeit, die auf alle Stände fielen, und deren Nützlichkeit ich jetzt nicht untersuchen, sondern für eine andere Gelegenheit oder Aufforderung ersparen will, mich einzulassen, und indem ich blos dieses Land in seinem landwirthschaftlichen Verhältniß für sich selbst und zum Staat fest in dem Auge behalte, so beschränke ich auch die Beurtheilung der Staatsabgaben und Lasten blos auf solche, die mit der Landwirthschaft direct in Verbindung stehen.

Ehe ich aber auf die Untersuchung dieses so wichtigen Gegenstandes mich einlasse, halte ich für nöthig, forderſamſt folgende Grundsätze als staatswirthschaftliche Axiomen aufzustellen und zwar

1.) daß jeder Staat zu seinen nöthigen Ausgaben auch jederzeit Einnahmen nöthig habe, und daß diese Einnahmen eben so sicher und fest seyn müssen, wie seine Ausgaben jeder Zeit sicher und fest sind;

2.) daß alle Einnahmen des Staates, Auflagen auf jeden Einzelnen sind, und daß solche daher, sie mögen in Geld, in Naturalien oder persönlichen Dienstleistungen bestehen, einen Werth haben;

3.) daß dieser Werth, der den Geber durch Geld,

Baare, oder Zeit ſtets für ſich verlieret, auch i
ier für Ihn eine Laſt bleibe —

daß eine gute landesväterliche Staatsverwaltu
ets trachten müſſe, dieſe Laſt auf alle Art zu
ichtern, und zwar vor allem

a) durch möglichſte Verringerung der Aufla
lbſten, in ſo weit es ſich mit der reellen Sich
eit, dem Wohlſtand, und Glanz des Staat
ertragt, —

b) durch möglichſt gleiche Vertheilung der Au
gen ſelbſten, da ein Fehler hierin ſowohl d
nzelnen, als auch dem Staate nachtheilig iſt, i
m die zu hochbeſteuerten, gemeinhin ſchlecht
ähler, die zu gering beſteuerte aber nie auf ei
höhere Anlage für ſich ſelbſten antragen werden

c) durch die geſetzliche Beſtimmtheit des Betr
es, und der Art der zu leiſtenden Auflage, u
de dem einzelnen immer ſchädliche, dem Sta
ie nutzende Willkühr der Erhebung in beyd
inſichten möglichſt zu entfernen;

d) durch Entfernung alles Unterſchleifes u
ller großen Erhebungskoſten, inſoweit es imm
öglich iſt, damit die Abgaben ſowohl auf d
hnellſte und ſicherſte Art, als auch mit dem g

ringsten Verluste zum öffentlichen Nutzen verwendet werden können.

Nach diesen Grundsätzen, die ich als Axiomen betrachte, weil ihre Wahrheit auf sich selbsten beruhet, werde ich nun die Abgaben des Landmannes in den zwey von mir schon bezeichneten Perioden beurtheilen, wenn ich gleich die Hauptanwendung jedesmal dem Leser selbsten überlasse. —

In jenen Zeiten, wo diese Lände noch als Theile des ehemaligen deutschen Reiches theils größern, theils kleinern Fürsten, Grafen, Herren, adelichen Corporationen und geistlichen Stiftern gehörte, war das Auflagensystem, wodurch jeder Nichtadeliche mit Geld, Naturalien und persönlichen Dienstleistungen besteuert war, mit größerer oder kleinerer Verschiedenheit in Anwendung dieser drey Auflaggegenstände selbsten in diesem ganzen Lande allgemein — die Schatzung jener Zeit macht die Geldauflage, der große und kleine Zehnten die Naturalauflage, die Frohnten mit der Hand und mit Zugvieh die persönliche Dienstleistungen aus. — Da die Geldauflagen oder Schatzungen nirgends bedeutend waren, so bildete die Naturalauflage der Zehnten jederzeit die Hauptauflage des Landes, und die persönliche Dienstleistungen bey Verfertigung der Wege, Canäle und

Wasserbauten diente nur zur Verminderung der
sitiven Ausgaben des Staates selbsten.

Wenn wir dieses Steuersystem keinesweges
dem gleich darauf folgenden französischen, son
nur blos für sich allein mit den oben angefül
Grundsätzen vergleichen, so muß man erstaunen
ein System noch so lange in unsern Tagen bes
konnte, welches so wenig Sicherheit für die Ein
me, was sowohl die Summe, als auch die Zei
Erhebung anbelangt, gewährte, welches dem Be
des Gebers und Empfängers ein weites offenes
eröffnete, welches die bedeutendsten, ausgedehnte
nie genau zu bestimmenden Erhebungskosten
derte. —

Wenn die Verwalter und Diener des aller
lässigten Privateigenthümers nicht so viel vers
dern, als die Officianten des aller wachsamsten
genten, indem Privatgut doch in den meisten
len mehr als Staatsgut respektirt wird; wo
ein Fürst Kraft genug hernehmen, um oft Hu
te, ja Tausende seiner mit Einnahmen und will
lichen Rechnungen belasteten Diener zu bewachen
Vergebens wird man sich hier auf die Furcht
Menschen vor der Strafe berufen. — Wo der
ber und der Empfänger der Auflage, Menschen

epheſten Klaſſe, ſchon beym erſten Empfang unter einer Decke ſteckten, wo die nachherigen Geſchäfte der Einlieferung, der Aufbewahrung, des Ausdreſchens, des Auskelterns, der Berechnung des Abganges in der Scheune, auf dem Speicher, in dem Keller, die Koſten bey dem Liegenlaſſen, bey dem Verkauf, bey dem Transport ſo ganz oder zum Theil von der Willkühr einzelner abhangen, da iſt über die ganze Verwaltung ein dichter Flor gezogen, den nur die Eingeweihten zu lüpfen vermögen. —

Schon damals haben viele Fürſten dieſe Schwierigkeiten und Inkonvenienzien tief gefühlt, und daher ihren Zehnten oft an den Meiſtbietenden verſteigert, eine im Grund beſſere, für ſie jederzeit ſichere, und gewiß weniger verdrüßliche Art, dieſe Naturalabgabe zu empfangen, die aber doch nur geeignet war, jedesmal den Steigerer auf Koſten des Fürſten und des Landes zu bereichern, da alles, was erſterer gewann, jederzeit den beyden letztern abging —

Und welchen Grund zur Verderbnis der Moralität, wo es eben ſo viele Hehler als Stehler giebt wo ſelbſt der beſſere Menſch, wenn er mit der übrigen Maſſe in dem Abgabenfuß gleichen Schritt halten will, verführt wird, wenigſtens die leichteſt Garben, der unter den Bäumen und an den verfah

renen Wegen gewachsenen Früchte oben auf di Zehntbaufen zu setzen, um solche durch die Zehnt empfänger zuerst wegnehmen zu lassen —

Ich werfe einen Schleyer über diese Art vor Staatsabgaben, deren Andenken in diesem Land beynahe erloschen ist, und für deren Nichtwieder einführung uns das gegebene Wort unseres guten Fürsten bürget —

Indem ich über den Zehnten und die Naturalab gaben aller-Art genug gesagt zu haben glaube, un jedesmal auf meine vornangeführten Grundsätze hin weise, gehe ich zu den persönlichen Dienstleistunge über —

Bey dem ersten Anblick könnte mancher verführe werden, diese für die billigste, leichteste, dem Staa und dem einzelnen Bürger nützlichste Auflage zu hal ten, und zwar

weil hier der Staat ein für das Ganze nöthiges un allgemein nützliches Werk durch die persönlichen Kräft Aller machen läßt, und hierzu keinen Fond nöthi hat, den er erst mit vieler Schwierigkeit hätte aus schlagen, mit großem Verlust einnehmen, und mi noch größerem Schaden wieder ausgeben müssen — weil, wenn doch auch hierbey Unterschleife eintrete sollten, einzelne Bürger zwar um ihre Zeit und per

sönliche Anstrengungen, der Staat aber um keinen Kreuzer betrogen werden dürfte,

weil man eine Zeit zur Verfertigung des Werkes wählen konnte, wo etwa der größere Theil der Einwohner keine dringenden Geschäfte bey dem Ackerbau hatte. — Dieses würde etwa die Ansicht seyn, wenn man für diese persönlichen Dienstleistungen eine gute Seite auffinden wollte. —

Ueberlegt man aber im Gegentheil, daß alles, was durch Frohnten geschieht, gemeinhin wegen des Widerwillens, den alle Menschen gegen diese Art Arbeiten haben, schlecht und träge gemacht wird, daß hierbey ein jeder nur sich bestrebt, die bestimmte Frohnzeit mit dem geringsten Aufwand von Kräften zuzubringen, daß selbst, wenn man einem Jeden eine bestimmte Arbeit anweisen wollte, nach deren Beendigung auch seine persönliche Dienstleistung für diesesmal aufhöre, er diese Arbeit zwar um desto geschwinder, aber auch um desto schlechter machen würde —

daß hierbey mehr als anderwärts Willkührlichkeiten und Unterschleife durch die Frohntschreiber in den Orten bey dem Bestellen zur Frohnte, und auf dem Arbeitsplatz durch die Aufseher mittelst Abkürzen der

Zeit, Schonen bey der Arbeit unter allerley Vorn
den geſchehen.

daß durch den Verluſt der Zeit ſchon allein d
das Hin- und Hergehen weit entfernter Fröhn
durch abſolute Mehrausgaben außer dem Ha
durch das ſtete Fortgehen ihrer Wirthſchaft zu Ha
und durch ihre Verſaumniß allda, die Zeit, die K
te, und das Vermögen aller Einzlen dergeſtalt
ſchleudert werden, daß man ohne Übertreibung
haupten kann, daß eine ſolche Arbeit mit der Hä
des Geldbetrages ſchneller, beſſer, und leichter
durch ſolche perſönliche Dienſtleiſtungen zu St
zu bringen wären. —

So verhielte ſich der Zuſtand der Staatswi
ſchaft in jenen Zeiten, wo die Fürſten bey ihren
ßen ſtändigen Staatsausgaben ſich auf ſo ſchwank
Einnahmen ſtützen, hiebey die gemeinſte Sorge
Landmannes theilen, und den Hagel, Froſt
Überſchwemmung wie jener fürchten und fühlen n
ten, wo ſie überdies bey der großen Zahl ihrer n
ſteuerbaren Unterthanen bey den kleinſten eintre
den Nöthen noch ſogar der ärmern Klaſſe der Ste
baren die Geldauflagen erlaſſen mußten, wo ſie
ihren großen Regierungsſorgen noch ihre ganze 2

merksamkeit auf einen Schwarm von rechnungspflichtigen Dienern zu werfen gezwungen waren, um dem Betrug, der Chikane, der Volksbedruckung und Schinderey nicht ganz freyes Spiel zu lassen. —

Die erfolgte Abtretung dieses Landes an Frankreich veränderte mit seinen politischen Verhältnissen auch sein ganzes Steuersystem. — Die jetzt aufgestellten Staatsgrundsätze, welche schon bey der Landwirthschaft hinsichtlich des freyen und gesicherten Genusses des Eigenthumes angewendet waren, wurden nun auch in Hinsicht der Gleichheit der Auflagen für alle, und der Sicherheit sowohl für den Betrag als die Zeit der Erhebung für den Staat angewendet. —

Diesemnach verwarf die französische Regierung jeden Zehnten, als eine die Verbesserung der Landwirthschaft gänzlich hindernde Abgabe, die nur den Fleiß und die Industrie des Einzelnen besteuert, und die Trägheit und den Betrug unterstützt. —

Sie verwarf alle Naturalauflagen überhaupt, deren Erhebung, Verwahrung und Gebrauch mit so vielen Umständen, Beschwernissen und Unterschleifen verknüpft sind.

Sie hob alle persönliche Dienstleistungen für den Staat, Nothfälle allein ausgenommen, ohne Unter-

schied auf, da diese dem Staat nie viel nützen, und jedem Einzlen jeder Zeit viel schaden, und setzte alle Auflagen in baarem Geld fest. —

Durch den, unter den Steuerbaren selbsten angenommenen Fuß des Ausschlages, durch die monatlich mit einem Zwölftel zu leistende Zahlung, und durch den genau bestimmten Werth jeder Geldsorte wurde soviel möglich die gleiche Vertheilung und Bestimmtheit des Betrags, die Zeit der Zahlung, und jede Willkühr des Einnehmers beseitigt, und da diesemnach jede Erhebung sehr leicht war, auch die Erhebungskosten auf jenen Fuß gebracht, wie sie in Geschäften der Privatleute gewöhnlich sind. —

Hierdurch war der Staat alljährlich seiner Einnahmen versicherr, da er den Steuerbaren nur zwölf, den Gemeindeeinnehmern dreyzehn, dem Generaleinnehmer nur fünfzehn Monate Ausstand gewährte. —

In Fällen, wo Armuth und Unglück sehr gegründet und erwiesen war, wurden zwar diese Posten für selbiges Jahr erlassen, erschienen aber als Wiederauflage in der Steuer des folgenden Jahrs, so daß die ganze Summe der Steuer der Regierung nie ausblieb. —

Es würde ein leichtes seyn, zu erweisen, daß diese von der französischen Regierung dem Land auferlegte Grundsteuer den Nettobetrag der Zehnten der ehemaligen Fürsten bey weitem überstieg, wenn die Rechnungen sämtlicher Herrn dieses Landes noch vorhanden wären, und man hiernach die gegenwärtige Grundsteuer in einem zehnjährigen Durchschnitt vergleichen könnte. — Da aber die Herbeyschaffung dieser Rechnungen gänzlich unmöglich ist, so wird eine Gemeinde hinreichen, um durch die Verschiedenheit ihrer Abgaben in diesen zwey Perioden den Beweis für alle zu liefern, indem hierin das Verhältniß unter allen Gemeinden ziemlich gleich ist. —

Ich nehme die Gemeinde Niedersaulheim in dem Canton Werrstadt, die zum Grundherrn die Reichsritterschaft, zum Schutzherrn den ehemaligen Churfürst von der Pfalz, zum Zehntherrn das Petersstift in Maynz hatte, ein Verhältniß, welches keineswegs geeignet war, diese Gemeinde im Kreise der übrigen blühend zu machen, da ein jeder der obigen Herrn alles, was er dieser Gemeinde etwa zufließen ließ, als einen Zuwachs für die andern Beyden betrachten mußte. Diese Gemeinde, welche 3250 Morgen enthält, gab jährlich nach einem 10jährigen Durchschnitt:

Schatzung dem Grundherrn	160
Beetkorn dem Schutzherrn 200 Malt .	80
Zehnten dem Zehntherrn 1250 Malt. .	375
13 Fud. Wein .	39
im Ganzen	654

wobey ich das Korn zu 4 fl., die Zehntfrü
worunter gröstentheils Spelz und Hafer sich be
zu drey Gulden das Malter, und das Fuder
zu dreyßig Gulden, in dem zehnjährigen Durchsc
anschlug, und wobey ich bemerken muß, daß
Gemeinde oft in der Lage war, die Schatzun
rem Grundherrn nicht bezahlen zu können, un
her sich einmahl bey einem Rückstand von 100
mit demselben für 2000 fl. verglich. —

Eben diese nehmliche Gemeinde giebt derma
7800 fl. an Steuern und Auflagen, welche di
rige Schatzung und Naturalabgaben repräsenti
und das Stempelpapier, die Einregisterirungsge
ren ꝛc. machen noch besonders mehr als das S
theil obigen Betrages aus, und doch findet kein
stand und kein Nachlaß unter irgend einem Vorn
statt.

Es konnte nicht fehlen, daß eine Einrichtung
ser Art im Anfang eine Menge Wiedersager f

daß eine große Anzahl von Schaffnern, Kellnern, Verwaltern, Unter- und Obereinnehmern, Titular- und wirklichen Hofkammerräthen, welche samt ihrem noch größeren Schwarm von Unterbedienten aller Art dienstlos wurden, laut sich gegen diese französische Neuerung erklärte, daß sogar viele Bauern, die noch nicht wie jetzt auf die pünktliche Zahlung der Geldsteuern sich eingerichtet, und das Wohlthätige dieser Einrichtung durch ihren eigenen verbesserten Landbau noch nicht handgreiflich gefühlt hatten, trotz dem frischen Andenken ihrer ehemaligen Gebundenheit dieses Finanzsystem nicht gleich gehörig würdigen konnten. — Aber es währte nicht lange, so sahe man die ganze Masse des Volkes vom reichsten und klügsten Gutsbesitzer bis zu dem untersten und ärmsten Taglöhner für ein Finanzsystem, welches trotz der sehr bedeutenden Vermehrung der Auflagen doch ihnen so viele Vortheile und Sicherheit aller Art gewährte, gänzlich eingenommen, und das ganze Volk hat sich mit dieser Einrichtung in jeder Hinsicht so bekannt gemacht, und seine Privatverhältnisse an solches so angepaßt, daß eine jede bedeutende Umänderung hierin den Werth der Güter, den Wohlstand der Familien, und das Glück und die Zufriedenheit des Volkes fährden könnte. —

Ich stoße hier auf den delikatesten Theil meiner Untersuchungen, nehmlich das Glück und die Zufriedenheit dieses Volkes, ein Gegenstand, dessen Erörterung jetzt um so mehr Umsicht erfodert, je leichter man mich hiebey mißverstehen, je leichter man geneigt seyn könnte, die Zufriedenheit dieses Volkes mit seinen bis jetzt bestandenen Institutionen zu mißdeuten, und einer dankbaren Rückerinnerung über seine von der französischen Regierung erhaltenen Vortheile und reelen Landesverbesserung den Anstrich einer bösartigen Anhänglichkeit zu geben. —

Soll aber aus Furcht einer solchen Mißdeutung der Bruder dem Bruder, das Kind dem liebenden Vater bey der Erzählung dessen, was es gesehen, gelitten und erfahren, nicht auch das, was es jedesmahl dabey gefühlt, sagen und mittheilen? Ist das, was jeder bey dem einzelnen billigt, bey Völkern der Summe aller einzelnen verwerflich? Ist das eigentliche und wahre Glück, und die Zufriedenheit der Völker etwas anderes als die Summe des Glückes und der Zufriedenheit aller einzelnen?

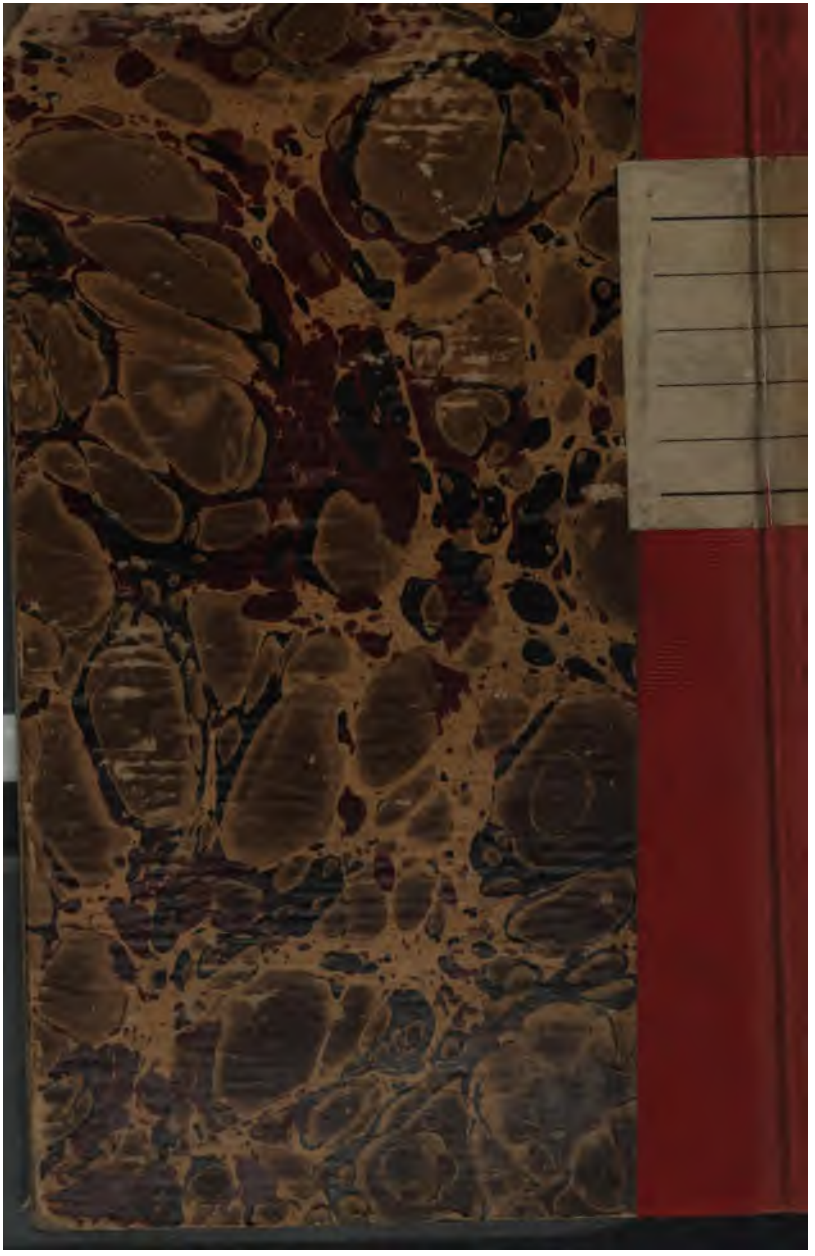
Mir ist zwar noch kein richtiger und untrüglicher Maßstab bekannt, nach welchem man das Glück eines Volkes bemessen könnte. — Da indessen bekannt ist, und jeder einzelne auch aus eigener und fremder

Erfahrung weiß, wie man gemeinhin die Gegenwart bekrittelt und verachtet, die Vergangenheit hoch erhebet, und aus ihr die luftigen Bilder eines verlohrnen Glückes aufsuchet, und fest zu halten strebet, wie man von der Zukunft blos fürchtet und hoffet, so möchte hierin eine Art von Maßstab liegen, um die Zufriedenheit dieses Volkes zu schützen, wenn man sieht, wie solches stets und einhellig seine vergangene Periode in den meisten Ansichten verwirft, wie es die Gegenwart fest zu halten suchet, und von der Zukunft nur in so weit fürchtet und hoffet, als solche mehr oder weniger die Fortsetzung der Gegenwart verspricht. — Sollte diese Anhänglichkeit an die Gegenwart, diese Ängstlichkeit wegen der Zukunft nicht als Beweis des dermaligen Zustandes des Volkes gelten können, da nur der Unglückliche eine Veränderung hofft, der Glückliche sie fürchtet?

Dieses Volk hat sich in der Schule der Erfahrung gebildet, und überzeugt, daß hienieden keine Vollkommenheit reift, hat es jedem chimärischen Glück entsaget, um desto fester an Institutionen zu hängen, die ihm aus Erfahrung als die besseren erschienen. —

Es gleicht hierin einem Kranken, der unter vielerley ärztlichen Händen bald mit schwächenden bald mit stärkenden Arzneyen überfüllt wurde. — Es

hat sie alle gekostet und an sich geprüft, und o übermäßig geschwächt, oft übermäßig gereizt, h es am Ende die jedem Einzelnen bekannte Erfahrun gemacht, daß der einfachere Weg in allen Stücke der bessere sey, daß jede Künstley, jedes zu sehr z sammengesetzte Mittel nichts tauge, und daß, w ein alter Arzt an dem physischen Körper schon richti bemerkte, Übermaß von Gesundheit an Krankheit z nächst gränze. —

Eben dieses Volk, bey welchem seit vier und zwan zig Jahren schon so manche politische und finanziell Verordnung von der entgegengesetztesten Art probi ret oder fest eingeführt wurde, hat aber auch hierdurc gegen andere Völker hauptsächlich darin gewonnen daß es nicht wie jene jeder Neuerung, nur blo weil sie neu ist, rücksichtlos sich entgegenstämmt, son dern grade seine Erfahrungen haben den feinern Sin für alles Bessere, die Fertigkeit gleich solches sic anzupassen, nebst dem Gefühl der Dankbarkeit fü jeden Verbesserer seines Zustandes in ihm geschärf und geweckt. —

Im Bewußtseyn, daß es bey seinen ehemaligen Herrn ohne eigenes Vermögen, ohne eigene Kraf zwar ruhig und glücklich wie ein Kind lebte, das die Sorge des Mannes nicht kennt, aber auch dessen